

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 69 (1975)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Der Anbruch des Neuen (Lukas 17, 18-23)  
**Autor:** Traxel, Gerhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-142475>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Anbruch des Neuen

Lukas 17, 18—23

Erfreulich, hoffnungsvoll und schön ist die Sache Jesu heute, liebe Gemeinde. Es bleibt nicht alles so, wie es ist; da geschehen Dinge, die uns und die Welt verwandeln. Man kann auch erzählen und berichten davon, und suchende, fragende Menschen kommen dann von selbst näher und interessieren sich. Man muß ihnen gar nicht nachlaufen. Weil Neues und Hoffnungsvolles geschieht, weil Blinde heute sehend werden, Lahme gehen, Unreine wieder rein und gesellschaftsfähig werden und Tote lebendig. Unerhörte Dinge geschehen unter uns.

Staunend hören Sie meine Worte, liebe Mitchristen. Ja, schön wär's wohl, denken Sie einen Moment, aber dann mischt sich ein Zweifel in die positive Empfindung. Gewiß, wir sind Christen; aber damit haben wir uns doch schon abgefunden, daß es nicht so ist, wie ich sage. Passieren tut doch eigentlich nichts, oder? Ja, muß man nicht gerade deswegen glauben, weil doch nichts Neues zu sehen ist; steht nicht der reine Glaube gegen allen Augenschein? Wie gesagt, wir haben uns damit abgefunden und vielleicht aus der Not eine Tugend gemacht. Aber Recht bekommen wir darin nicht. Die Sache Jesu auf Erden läuft doch anders herum. Glaube ist kein Lückenbüßer für fehlendes Wirken Gottes unter uns. Kein Zweifel, daß etwas geschieht auf Erden, etwas Schönes, Hoffnungsvolles, Lebendiges und nicht unsichtbar, sondern durchaus sichtbar. Wir können es sehen wie die Freunde Johannes des Täufers. Und erst während und indem wir es sehen, stellt sich die Glaubensfrage an uns. Denn das Neue, das immer noch von Gott her geschieht, das geschieht auf menschliche Weise, von Menschen unter Menschen. Und darum kann man trotz allem Hoffnungsvollen und Schönen, das passiert, immer sagen: «Das ist mir zu menschlich, das kann ich mir auch rein menschlich erklären»; und schon haben wir uns so wieder den Blick verstellt für das, was sich unter uns ereignet. Das ist doch das Eigentümliche an dieser Jesus-Geschichte aus dem Evangelium: die Freunde des Johannes haben so viel bei Jesus gesehen; er selbst zählt es ihnen noch einmal auf, und am Schluß dieser stattlichen Aufzählung von Geschehnissen der seltsame Satz: «Selig ist, wer nicht Anstoß nimmt an mir». Anstoß nehmen kann man offenbar trotz allem, so wie die Bürger in Jesu Vaterstadt Nazareth. «Gewiß», dachten sie, «da geschieht Unerhörtes»; doch im nächsten Moment wurde ihnen wieder bewußt: «Das ist schließlich nur der Sohn von Joseph, dem Zimmermann. Der soll die Welt verwandeln?», schon ist ihr Blick wieder verbaut für das Neue, das passiert. Für Jesus steht offenbar das Glauben an einem andern Ort als in unserer landläufigen Vorstellung.

Man muß nicht glauben, weil ja nichts passiert und weil es ja nichts Göttliches zu sehen gibt — sozusagen als Ersatz. Beim Glauben geht es wohl eher darum, auch Ja zu sagen zu dem, was geschieht, und sich nicht an seiner menschlichen Art und Weise zu ärgern. Jetzt werden wir ungeduldig und fragen: Ja, was geschieht denn überhaupt von Gott her bei uns, in unserer Welt heute, und wo geschieht etwas?

Nun, gewiß werden heute auch Blinde geheilt, kein Zweifel. Auf der ganzen Welt wächst die Zahl der Menschen die mit einem neuen, klaren Blick den Verblendungszusammenhang durchstoßen, als sei das Elend der Armen ein über sie verhängtes Schicksal und die Folge ihrer Faulheit und als sei die Unterdrückung der Ärmsten, wie etwa in Chile, gerechtfertigt wegen der sogenannten Freiheit; man trifft Menschen aus allen Schichten, deren Blick, geschärft durch das Evangelium, die Unterdrückungsstrukturen erkennt sowie unsere Interessen, diese mit allen möglichen eigennützigen Argumenten zu verschleiern. Solche Leute sehen, wie Heinrich Böll schreibt, daß 800 Millionen Christen die Welt verwandeln könnten und fangen an, als kleine Minderheit andere Blinde zu heilen. Von ihnen sagt Helder Cámara, einer der großen Blindenheiler unserer Zeit: «Wohin ich immer reise, bin ich glücklich zu entdecken — in allen Ländern, allen Rassen, allen Sprachen, allen Religionen, in allen Menschengruppen — Minderheiten, die ganz aufrichtig sich engagieren wollen für mehr Gerechtigkeit und Einigkeit in der Welt. Keine Menschenmacht kann zunichte machen, was diese Minderheiten bewegt. Nur der Geist gibt ihnen Hoffnung». Wahrscheinlich haben wir selbst auch schon einmal, veranlaßt durch das Zeugnis engagierter Christen wie Cámara, einen solchen Durchblick getan auf die Hintergründe des Elends, sind einen Moment lang in unserem Herzen selbst eine solche Minderheit geworden, und die Blindheit fiel von unseren Augen. Aber dann haben wir uns schnell gesagt, oder es uns vielleicht auch vom «Trumpf-Buur» sagen lassen, das alles sei doch nur linke Ideologie, die böse, irrige Meinung einiger Wirrköpfe. Abgesehen vom Osten sei unsere Welt im großen und ganzen schon in Ordnung. Und die Blindenheilung aus dem Geist des Evangeliums ist zunichte gemacht; wir haben sie uns als Subversion erklären können, und so wird die Minderheit derer, die für Gerechtigkeit kämpfen, auf uns also nicht zählen können. — Es geschieht immer etwas Neues, Befreiendes unter uns, aber es tut nie so eindeutig göttlich, daß wir es nicht in unser altes Koordinaten-System einpassen und damit abtöten könnten. Sie konnten auch Christus töten, auch ihn einen Teufelsdiener nennen, trotz allem Neuen, das um ihn her geschah. In Sowjetrußland werden in diesen Jahren viele Blinde geheilt. Wir hören immer wieder davon in den Untergrundberichten, die zu uns in den Westen dringen. Unter den jungen Leute, die doch nie einen Religions-

unterricht erhielten, wachsen die Sehnsucht und die Frage nach einem Leben aus Gott. Einige von uns haben gehört, wie Bischof Serafim erzählte von einem Gymnasialprofessor in Kiew. Dieser Mann hatte eines Tages vor seinen Schülern bekannt, daß er selber zutiefst gläubig sei, und obwohl man ihn für Jahre im Gefängnis isoliert hatte, sind seine Wohnung und die der Schule gegenüberliegende Kathedrale von Kiew heute Treffpunkt der erwachten, sehend gewordenen Jugend. Gegen alle Erwartung wird hier der Verblendungszusammenhang des atheistischen Materialismus durchbrochen; aber dann finden wir vielleicht, wenn wir davon hören, die psychologische Erklärung, daß solches Verhalten doch nur eine Form jugendlicher Auflehnung gegen das jeweilige Establishment sei, dort einfach anders herum als bei uns, und schon gehen wir zur Tagesordnung über und wissen, daß doch nichts Neues in unserer Welt geschieht.

Vielleicht haben Sie es in Ihrem eigenen Leben auch schon erlebt, daß einmal im Gespräch mit einem andern Menschen oder in einer Predigt, Ihnen die Augen aufgingen für eine andere Dimension des Daseins, für das Geheimnis Gottes, oder in einem stillen Moment haben Sie das erfahren. Aber dann hat man sich gesagt: Das war damals doch nur die Meinung von Herrn X, oder es war nur Gefühl; wer sagt mir, daß es nicht eine Illusion ist, dieses Andere, Tragende? Und schon ist das Neue, das wir einmal erfahren haben, wieder abgetötet. Oder wir haben die Kirche erlebt, die Kirche einmal wirklich erlebt in dem, was sie von Christus her ist: ein Stück neue Welt, ein wirkliches Miteinander von Menschen, im Lobpreis und im Aufgeschlossenensein füreinander, etwa wie mir kürzlich jemand von außerhalb Witikons sagte, hier in der Christnacht habe er eine ungewohnte Erfahrung von Aufgenommensein und Auf-den-Andern-Zugehen-dürfen gemacht. Eine solche Erfahrung von Kirche kann von uns wieder erledigt werden, wenn wir sagen: nun, das haben die Verantwortlichen eben geschickt gemacht, eine gelungene Veranstaltung im Kalender, und damit hat sich die Sache. So bringen wir klugen Leute uns wieder um die Geschenke, die der Heilige Geist austeilt.

Afrikaner und Asiaten, die zu uns kommen, halten uns einen Spiegel vor, in dem wir uns als Leute erkennen, die mit ihrem geübten Intellekt wieder erledigen, was ihnen von Gott her widerfährt. Nicht, daß man intellektuelle Deutungen und Erklärungen ausschalten müßte; aber nicht selten decken wir mit ihnen die neuen Erfahrungen einfach zu. Liebe Freunde! Daß Lahme gehen und Aussätzige wieder rein werden, erleben wir auch. Ich habe verschiedentlich Menschen kennengelernt, die — von außen gesehen — keine Kraft und Möglichkeit mehr hatten, noch große Schritte im Leben zu machen: Schwerkranke und Behinderte etwa, Leute, die mehr Mut ausstrahlten als viele Geschäf-



tige, denen nichts fehlte. In ihnen lebte die große Hoffnung Jesu Christi, die vor nichts kapituliert, nicht einmal vor dem Tod. Und ich muß von mir zugeben: oft habe ich mich nicht von ihnen anstecken lassen zu eigenem Lebensmut, sondern bin aus der scheinbar objektiven Distanz an sie herangetreten und habe mir gesagt: wofür ihr Mut, ihre Hoffnung? Es hat ja wohl keinen Zweck; aber sie selbst, diese «Lahmen» im übertragenen Sinn, haben noch wirkliche Schritte getan, und ich mit meiner scheinbar überlegenen Beurteilung von außen bin stehengeblieben. — Wie Aussätzige rein und gesellschaftsfähig wurden, habe ich hierzulande erfahren, als in einer Nacht vor Pfingsten in einer Kirche voller Menschen Fremdarbeiter-Familien und Schweizer aus demselben Becher tranken und jene Fremden voll akzeptiert waren. Das war ein Pfingsten heute, an welchem der Geist Gottes die Werke Jesu weiter geschehen läßt.

Aber man kann immer noch nach solch einer Pfingsterfahrung sagen, das sei doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen, diese eine Nacht, nur ein Symbol, und darum selbst wieder zu dem alten Alltag übergehen, wo jene Fremden wieder wie Aussätzige für sich bleiben. So leugnet man mit seinem eigenen Leben die neue Erfahrung und erstickt sie.

Das größte ist gewiß, daß die Toten auferstehen, liebe Gemeinde, also das, was uns an Jesus selbst demonstriert worden ist — aber gewiß nicht nur an Jesus. Mit Goethe müssen wir von seinen Mitarbeitern sagen: «Sie sind selber auferstanden» — aus Mutlosigkeit, Lebensangst, Resignation sind sie auferstanden und haben die damalige Welt mit dem Feuer des Heiligen Geistes entzündet. Auch unsere Toten leben. Wir wissen etwas davon, wenn wir nur anerkennen, daß in ihrem Leben Gottes Geist der Liebe und der Hoffnung am Werk war. Dann können wir auch anerkennen, daß dieser Geist der Auferstehung sein Werk nicht im Nichts verschwinden läßt. Wie mancher Abschied von einem verstorbenen Mitmenschen, der aus Gottes Kraft lebte, könnte uns Mut geben, selbst aufzustehen aus Kleinlichkeit, Egoismus und Angst? Im Vertrauen, daß derselbe Heilige Geist, der unsere Toten im Leben beseelte und sie im Tode bewahrt, auch unser Leben heute vorantreibt und auch uns durch den Tod reißt! Dann stehen wir jetzt schon auf aus dem Grab der Angst und des Kleinmuts.

Aber wir können so tun, als sei die eine Erfahrung des Geistes Gottes im Leben nur Illusion, und das andere, der Tod, die einzige Realität. Obwohl das nicht stimmt, wir können so tun und uns damit selber begraben.

Liebe Gemeinde! Das Neue beginnt auf Erden, kein Zweifel, es lebt unter uns. Denn Gottes Geist führt Jesu Sache weiter. Mit den Worten des katholischen Pfarrers an der Erlöserkirche in Zürich: als

«mutiges Leben, mitunter ungewohntes Leben. Heutzutage kritisches Leben. Engagiertes, so vielen Einflüssen und Umständen gegenüber überlegenes Leben. Leben als Gegenteil von Verleben, Leben als Gestalten, Mitgestalten einer Welt. Leben als Entfaltung, Leben als Vollendung in der Ewigkeit Gottes.»

Liebe Freunde! Das alles geschieht, wo wir sind. Nur glücklich ist, wer sich dann nicht ärgert an der menschlichen Art seines Geschehens.  
Gerhard Traxel

Predigt gehalten am 8. Juni 1975

## Reisebericht über Tanzanien, Moçambique, Rhodesien und Südafrika

(April/Mai 1975)

### Tanzanien

Während unseres Aufenthaltes in Moçambique im vergangenen Oktober stellten sich viele die Frage nach einem ihrem Lande entsprechenden humanistischen Sozialismus. Das Vorbild des **Ujamaa** Tanzaniens bot sich an, und wir beschlossen, dieses Modell eines afrikanischen Sozialismus in der Praxis kennenzulernen. Ein höherer Regierungsbeamter, aktiver evangelischer Christ, der selbst vom Lande stammt und mehrere Jahre in der Ujamaa-Bewegung gearbeitet hat, half uns aus eigener Erfahrung und durch Vermittlung von Kontakten Einsicht in die Situation zu gewinnen. Tanzanien (ehemals deutsche Kolonie Tanganyka, dann britisches Mandat, seit 1962 unabhängig) folgte im ersten Fünfjahresplan dem traditionellen, westlich-kapitalistischen Entwicklungsmodell. Es erwies sich, daß dieses lediglich zur Bereicherung einer schmalen Bevölkerungsschicht führte. 1967 rief Präsident **Nyerere** in der Erklärung von Arusha die Bewegung des Ujamaa (tanzanischer Sozialismus) aus: durch Selbsthilfe soll von der Basis (95 Prozent der Bevölkerung lebt auf dem Lande) her durch sozialistische Dorfgemeinschaften das Land in seiner Gesamtheit entwickelt werden, um so den wirklich Armen (es zählt zu den fünfundzwanzig ärmsten Ländern der Welt) Fortschritt zu ermöglichen. Diese Idee ist eine Auswertung des chinesischen Vorbildes; ideologisch unterscheidet sich Ujamaa aber wesentlich sowohl vom Maoismus wie vom wissenschaftlichen Marxismus. Mit letzterem teilt er die Auffassung, daß die Ausnützung des